

Zeitschrift: Annuaire suisse de science politique = Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft
Band: 6 (1966)

Artikel: Sendungsgedanken in der schweizerischen Aussenpolitik
Autor: Frei, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-170983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SENDUNGSGEDANKEN IN DER SCHWEIZERISCHEN AUSSENPOLITIK

von
DR. DANIEL FREI

I. Einleitung

1. Die Aussenpolitik eines Staates verdichtet sich in *Entscheidungen*, in Augenblicken, wo Weichen gestellt werden. Um solche Entscheidungen zu analysieren, gibt es grundsätzlich drei Methoden: *a)* die Analyse der Probleme, die von aussen her an den Staat herantreten, und die Untersuchung der alternativen Möglichkeiten, zwischen denen der Staat in bestimmten Situationen wählen kann; *b)* die Durchleuchtung der Struktur des Apparates, in dem der aussenpolitische Entscheidungsprozess vor sich geht, d. h. die Identifizierung der Teilnehmer am Entscheidungsprozess und die Feststellung ihrer formellen Befugnisse oder nichtformellen Einflüsse; und *c)* die Erforschung der Wertvorstellungen, die die am Entscheidungsprozess Beteiligten bei ihrer Wahl leiten. Diese drei Methoden sind gleichwertig und verhalten sich komplementär zueinander. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich indessen auf Beobachtungen im Rahmen der dritten Methode.

2. Der Erforschung von *Wertvorstellungen*, die im aussenpolitischen Entscheidungsprozess wirksam werden, sind aber von der Sache her Grenzen gesetzt. Werte werden ja nur dann politisch aktiv, wenn sie von lebendigen Menschen getragen werden; das bedeutet, dass es von den Werten möglicherweise so viele Nuancen gibt als Menschen und dass ferner die Intensität und die Rangordnung der einzelnen Werte bei jedem am Entscheidungsprozess Beteiligten in jeder Entscheidungssituation verschieden sein können. Klärung bringen könnte hier darum nur eine *historische Biographie* über jeden Teilnehmer am Entscheidungsprozess, und auch dann wäre der Wissenschaftler noch in beträchtlichem Umfange auf seine Intuition angewiesen, denn in die letzten Tiefen der menschlichen Seele kann niemand blicken.

3. Wenn hier — freilich eingedenk der unendlichen Vielfalt, in der die aussenpolitischen Wertvorstellungen tatsächlich erscheinen — versucht

wird, über bestimmte Wertvorstellungen in der schweizerischen Aussenpolitik *Allgemeines* auszusagen, so geschieht dies aus drei Überlegungen heraus: Erstens handeln die am Entscheidungsprozess Beteiligten nicht bloss als isolierte Individuen auf Grund rein persönlicher Wertvorstellungen, sondern sie sind auch eingebettet in die *Gemeinschaft*, und in dieser kristallisiert sich ein Grundstock von für das Ganze verbindlichen Wertvorstellungen heraus; Meinungen, die von diesen zentralen Wertvorstellungen zu weit abliegen, werden im Verlauf des aussenpolitischen Entscheidungsprozesses abgestossen oder verhallen einfach ungehört. Zweitens formieren sich, da ja zum Wesen der Gemeinschaft notwendigerweise auch das Element der Dauer gehört, aus solchen zentralen Wertvorstellungen gedankliche *Traditionen*, die über längere Zeiträume hinweg verfolgt werden können; darum lassen sich, wie dies auch hier geschieht, aussenpolitische Wertvorstellungen besser in historischen Längsschnitten aufzeigen als durch querschnittartige demoskopische « Messungen ». Drittens stehen hier unter allen aussenpolitischen Wertvorstellungen nur die am häufigsten und darum am ehesten fassbaren Ideen zur Frage, nämlich die nationalen *Sendungsgedanken*, d. h. Vorstellungen von der Stellung und Mission der Schweiz in der Welt.

II. Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sendungsgedanken¹

Drei grosse Sendungsgedanken haben die Tradition des aussenpolitischen Denkens in der Schweiz geprägt und bilden auch heute grundlegende Kategorien der aussenpolitischen Wertvorstellungen: die Idee der republikanisch-demokratischen Vorbildlichkeit, die Idee der Völkerversöhnung und die Idee des humanitär-caritativen Wirkens.

1. Die Idee der republikanisch-demokratischen Vorbildlichkeit

1. Der historisch älteste der schweizerischen Sendungsgedanken ist die Idee, die Schweiz diene als eine *Musterrepublik* allen Völkern zum Mass. Wo und wie dieser Gedanke erstmals aufblitzte und sich dann entfaltete — jenes merkwürdige, mehrfache gegenseitige Befruchten und Empfangen schweizerischen und französischen Denkens und Dichtens — braucht hier nicht weiter dargelegt zu werden; der Gedanke selber mag in spätmittelalterlichen Vorstellungen von der « Schweizerfreiheit » seine Wurzeln haben, und in neuerer Zeit kennzeichnen dann die Namen eines Haller und Bodmer, eines Montesquieu und Rousseau den Weg seiner Entwick-

¹ Aus Platzgründen kann dieser Abschnitt nur einen kleinen Bruchteil des in diesem Zusammenhang relevanten Quellenmaterials und der daraus sich ergebenden Nuancierungen berücksichtigen; eine ausführliche Darstellung des historischen Werdeganges der schweizerischen Sendungsgedanken hofft der Verf. in Bälde unter dem Titel « Neutralität zwischen Idealismus und Staatsräson » zu veröffentlichen. Für den diplomatisch-historischen Rahmen der Sendungsgedanken ist natürlich EDGAR BONJOURS grundlegende *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, 2 Bde, Basel 1965, heranzuziehen.

lung. Der Gedanke der Schweiz als einer Musterrepublik erlangte in der europäischen *Aufklärung* geradezu kanonische Geltung¹, und die aufgeklärten Patrioten in der Schweiz nahmen diesen Gedanken nur allzu gerne auf und erhoben ihn in frisch gestärktem Selbstbewusstsein zum Sendungsgedanken. Das « Land der beneidungswürdigen Republicaner » sollte nach Isaac Iselin immer mehr « allen Völkern der Erden zu einem Gegenstande der Bewunderung und Hochachtung » gemacht werden², und zahllose andere Sprecher priesen in eifersüchtigen Vergleichen die Vorzüge der Schweiz vor den umliegenden Königreichen.

2. Dieser aufklärerische Sendungsgedanke wurde zur Zeit der *Helvetik* in eine revolutionäre Tonart übersetzt. Die « Helvetiker » liebten es, die Schweiz als den Quell und den Hort von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bezeichnen³ und beanspruchten für sie, diesen « ewigen Saamenbehälter der Weltfreiheit »⁴, eine welthistorische Rolle im Kampf gegen Monarchie und Aristokratie.

3. *Nach 1815* zog sich dann freilich diese Linie des schweizerischen Sendungsdenkens auf das Unpolitische zurück. In einer Zeit, da das « Konzert » der europäischen Grossmächte selbstherrlich die europäische Ordnung und die monarchische Legitimität neu befestigt hatte, war es kaum mehr tunlich, sich mit republikanisch-demokratischer Vorbildlichkeit zu brüsten. Dieses Ideal wurde nun verniedlicht zum biedermeierlichen Idyll des « bravsten Völkchens auf Erden », das, wie es hiess, an « Einfalt, Tugend und Unschuld der Sitten » zwar alle andern Nationen übertreffe, sich im übrigen aber still, genügsam und bescheiden davor hüte, den Mächtigen der Welt zu Missfallen Anlass zu geben⁵.

4. Indessen erhoben sich vor und während der *Regenerationszeit* zunächst vereinzelt, dann aber in zunehmend mächtigerem Chor, wieder Stimmen, in denen sich der alte Gedanke einer republikanischen Sendung der Schweiz mit frischem nationalem Willen verband. Den Liberalen dieser Zeit schien die Schweiz dazu bestimmt, die Idee der Republik, zu der im geknechteten Europa jedes edle Herz mit Sehnsucht aufblicke, treu und rein zu bewahren⁶.

5. Erst recht glaubten viele Schweizer zur *Zeit der revolutionären Erschütterungen* von 1830 und 1848, dass nun die schweizerische Musterrepublik im Mittelpunkt des grossen Geschehens stehe, denn jetzt setze sich das Lebens-

¹ Vgl. z. B. VOLTAIRES *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, Œuvres complètes, t. 11, Paris 1878, bes. S. 526 (ch. LXVII), und t. 12, S. 126 (ch. XCV).

² *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Jahr 1764*, S. 154-156.

³ Z. B. FRÉDÉRIC-CÉSAR DE LAHARPE in: *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik*, Bd. II, S. 359; JEAN-JACQUES CART [Senator der Helvetischen Republik], *De la Constitution helvétique*, Lausanne 1799, S. 39.

⁴ ALPHONS PFYFFER [Senator], *Ist dem Kaiser zu trauen?* o. O. 1799, S. 11.

⁵ Vgl. z. B. FRANZ JOSEPH STALDER in: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Zofingen im Jahr 1810*, S. 23 f.; CHARLES-VICTOR DE BONSTETTEN, *Du pacte fédéral et de la neutralité de la Suisse*, Paris-Genève 1815, S. 15.

⁶ So z. B. CASIMIR PFYFFER, *Über die Folgen der neuesten Staatsreformen in der Schweiz in Hinsicht auf Politik und Kultur*, Zürich 1831, S. 26.

prinzip der Eidgenossenschaft in ganz Europa durch, und « die uralte eidgenössische Freiheit » werde nun Gemeingut aller Nationen. Viele zeigten Lust, in der grossen Umwälzung « ein kräftiges Schweizerwort mitzusprechen »¹.

6. Allerdings kam statt der ersehnten Zeiten, da die ganze Welt auf die Schweiz blicken und hier lernbegierig sich sagen lassen würde, was wahre Demokratie sei, eine Periode, in der rings um die Schweiz der *Aufstieg monarchischer Grossmächte* erfolgte. Italien, dann Deutschland einigten sich, Frankreich hatte wieder einen « Empereur ». Die traditionelle Bahn des schweizerischen Sendungsbewusstseins, das Grundmotiv « Republik gegen Monarchie », verlor dadurch nichts an seiner Bedeutung; aber die recht kraftmeierischen Äusserungen demokratisch-republikanischen Sendungswillens von früher blieben jetzt aus. Man genügte sich, statt funkenwerfender Brandherd der Revolution ein ruhig strahlender « Hochaltar der Freiheit » zu sein. Das Sendungsbewusstsein wandte sich nach innen: « Wir haben », sagte Bundesrat Jakob Dubs, « durch eine gründliche Bearbeitung und Lösung der Frage des Ausbaues der Demokratie eine höhere, man darf wohl sagen, weltgeschichtliche Mission zu erfüllen und . . . den Freien aller Nationen und Zeiten als ein lebendiges Beispiel zu dienen. »² Sein Zeitgenosse Johann Caspar Bluntschli wies sogar solche Sendungsideen als « doctrinäre Principienreiterei » zurück und gestand der Schweiz lediglich noch die Rolle eines Sicherheitsventiles der europäischen Monarchien zu, denn dank dem Bild der « prosaischen und an Arbeit und Ordnung gewöhnten Republikaner der Schweiz » würden viele revolutionäre Flüchtlinge gründlich ernüchtert, « wenn ihre fürstenfeindliche Gesinnung nur aus Phantasiegebilden von den Wundern der erträumten Idealrepublik oder aus Liebhaberei an der gemüthlichen Anarchie entsprungen war »³.

7. Eine kräftigere Spielart des demokratischen Sendungsbewusstseins pflegte aber wieder hervortreten, so oft die Schweiz durch Zusammenstösse mit den monarchischen Grossmächten in aussenpolitische Nöte geriet. Das war der Fall anlässlich der als *Neuenburger-, Savoyer- und Wohlgemuthhandel* bezeichneten Krisen. In solchen Situationen kam die Kraft des stolzen Bewusstseins, gegenüber fürstlicher Machtpolitik etwas Besseres zu vertreten, schon im Wortschatz zum Ausdruck: « Tyrannenstolz », « despotisme », « jalousie » und « les artifices de la diplomatie » waren die Ausdrücke, die man für die Kabinettpolitik, dieses Merkmal verdorbener « Fürstenwirtschaft », übrig hatte und in trotziger Selbstbestätigung der « Harm-

¹ Eine repräsentative Zusammenstellung aller damals ausgesprochenen Argumente findet sich im *Abschied der ordentlichen eidgenössischen Tagsatzung des Jahres 1847*, III. Theil, S. 17-26 [14. und 18. April 1848].

² DUBS, *Die schweizerische Demokratie in ihrer Fortentwicklung*, Zürich 1868, bes. S. 5 und 77.

³ BLUNTSCHLI, *Die Neugestaltung Deutschlands und die Schweiz*, Zürich 1867, S. 49-52, und *Die schweizerische Nationalität* [1875] (Schriften für Schweizer Art und Kunst, Bd. 5), Zürich 1915, S. 16.

losigkeit » und « Friedfertigkeit » der Schweiz, dieser « Leuchte der Freiheit auf den Alpen », gegenüberstellte ¹.

8. Nach dem *Ersten Weltkrieg*, als es schien, die Welt sei nun ein für allemal « safe for democracy » geworden, glaubten manche, die Schweiz habe jetzt ihre « besondere politische Individualität » und damit ihre « besondere Mission » verloren ². Allerdings erhielt der demokratische Gedanke im Angesicht von *faschistischer und totalitärer Herausforderung* bald einmal mehr seine alte Bedeutung als schweizerischer Sendungsgedanke. Doch lag dann der Akzent mehr auf der Würde des Einzelmenschen, dieser letzten Rechtfertigungsquelle der Demokratie, als auf ihren formalen Merkmalen. Das hiess in erster Linie Achtung der Menschenwürde ohne Rücksicht auf rassische Vorurteile und Sicherung einer Sphäre individueller Freiheit ³. Die Bedrängnis, in die die Schweiz durch die unmittelbare Nachbarschaft mit dem Hitlerreich geriet, dämpfte freilich den missionarischen Schwung der demokratischen Idee, ja hielt ihn oft fast völlig auf; man konnte sogar das ausdrückliche Verlangen nach « Verzicht auf Export seiner Anschauungen » hören ⁴.

9. Während des *spanischen Bürgerkrieges* schieden sich dann freilich für einmal die Rechte und die Linke in der Frage, worin die echte schweizerische Tradition und die wahre Sendung der Schweiz in der Völkergemeinschaft liege. Sympathisanten der republikanischen Partei liebten es, die im Bürgerkrieg unter die Fahnen der internationalen Brigaden getretenen Schweizer als « Kämpfer für die Sache der Freiheit wie einst die Söhne von St. Jakob » darzustellen ⁵.

10. Wie nach 1918, so hatte die Schweiz auch nach dem Untergang des Hitlerreiches ihre besondere Individualität als Demokratie, ihr « Monopol der politischen und Gedankenfreiheit » verloren ⁶. Aber als dann kurz darauf im « *Kalten Krieg* » ein neuer weltpolitischer und ideologischer Gegensatz aufklaffte, wurde die demokratische Tradition im schweizerischen Sendungsgedanken einmal mehr zum Leben erweckt und fand im Bekenntnis zum Westen Ausdruck; wieder zu missionarischer Kraft gesteigert wurde sie, als

¹ [ADOLF INEICHEN], *Die Erhebung der Schweiz für Neuenburg*, Freiburg 1858, bes. Einleitung S. IX und S. 349, 400 und 407; MARTIN LARACINE, *Le conflit prusso-suisse*, Genève 1860, bes. S. 149, 164, 166 f.

² So Max Huber in der von ihm verfassten « Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Frage des Beitrittes der Schweiz zum Völkerbund, vom 4. August 1919 », *Bundesblatt*, 1919, Bd. IV, S. 541-648, bes. S. 642 ff.; vgl. auch FRITZ FLEINER, *Die Schweiz und der Völkerbund*, Basel 1919, S. 20 f.

³ Vgl. z. B. PHILIPP ETTER, *Geistige Landesverteidigung* (SA aus der *Monatsschrift des Schweiz. Studentenvereins*), o. O. 1937, S. 10; EMIL BRUNNER, « Die Grundlagen nationaler Erneuerung », *Die Schweiz*, 1943, S. 4-21.

⁴ THEODOR GUT, *Schweizerische Aussenpolitik* (Die Schweiz im heutigen Europa, Heft 6), Zürich 1939.

⁵ Z. B. EDUARD ZELLWEGER in: *Schweizer kämpfen in Spanien*, Erlebnisse der Schweizer Freiwilligen in Spanien, hg. von der Interessengemeinschaft Schweizer Spanienfreiwilliger, redigiert von Max Wullschlegler, Zürich 1939, S. 330.

⁶ J.-R. VON SALIS, *Grundsätzliches zur kulturellen Lage der Schweiz* (Schriften des schweizerischen Lehrervereins, Nr. 30), Zürich 1955, S. 12.

im Herbst 1956 sowjetische Panzer im revolutionären Ungarn intervenierten. Damals gelangten manche Schweizer aus dem demokratischen Bewusstsein heraus zur Forderung, die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion abubrechen und der atlantischen Allianz beizutreten¹. Da solches nicht möglich war, fanden diese politischen Kräfte einen Ausweg in einer überaus heftigen Kampagne gegen den « Osthandel »². Es handelte sich hier um die vorläufig letzte Meinungswelle, die aus der Quelle des demokratischen Sendungsbewusstseins genährt wurde.

2. Die Idee der Völkerversöhnung

1. War der demokratische Sendungsgedanke als schweizerische Antwort auf die Herausforderung durch eine monarchische Umgebung entstanden, so begegnete der zweite Sendungsgedanke, die Idee der Völkerversöhnung, dem Anspruch der ringsum in Europa aufkeimenden *nationalen Einigungsbewegung*. Schon vor dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 sprach Johann Caspar Bluntschli, den modernen Sprachnationalismus als « Rückschritt in die Barbarei der Racen und der Raceneitelkeit » tadelnd, von der « grossen europäischen Sendung der Schweiz » und pries dieses Land als ein « Vorbild für die künftige Einigung und das friedliche Zusammenleben der grossen Nationen Europas ». Er war es auch, der im Jahr 1875 das Wort von der « politischen Nationalität » prägte und damit dem Schlagwort « Kulturnation » einen ebenbürtigen Begriff entgegenstellte³. Max Huber hat dann im 20. Jahrhundert diesen Begriff aufgenommen und ihm mit dem Ausdruck « politische Nation » bleibende Geltung verschafft⁴.

2. Diese zunächst als Einwand gegen den Sprachnationalismus gedachte Idee nahm gegen das *Ende des 19. Jahrhunderts* einen breiteren, ja universalen Gehalt an. In der Sicht von Bundesrat Numa Droz beispielsweise hatte die Schweiz eine hohe Mission für Zivilisation und Völkerrecht zu erfüllen: « La Suisse est devenue », sagte er, « une sorte de Vorort intellectuel et moral dans le domaine des relations internationales... Comme la vestale antique, elle est vouée à entretenir une flamme éternelle, celle de la justice, du droit et de la paix. »⁵ Durch die Wahl Genfs und Berns zu Treffpunkten internationaler Konferenzen und durch die Errichtung der ständigen Sekretariate neugeschaffener Organisationen der internationalen Zusammenarbeit auf

¹ Vgl. dazu WILLY BRETSCHER, « Unsere Haltung im West-Ost-Konflikt », *Politische Rundschau*, Jg. 36 (1957), S. 3-14; MAX HUBER, « Krise der Neutralität ? » in: *Vermischte Schriften*, Bd. III, Zürich 1957, S. 301-316.

² Vgl. ALBERT WEITNAUER, « Osthandel und schweizerische Staatsräson », *Schweizer Monatshefte*, Jg. 42 (1962/63), S. 14-25.

³ BLUNTSCHLI, *Neugestaltung Deutschlands*, S. 53-55, und *Nationalität*, S. 23 f.

⁴ HUBER, « Der schweizerische Staatsgedanke » (1915) in: *Vermischte Schriften*, Bd. I, Zürich 1947, S. 13-34, bes. S. 24.

⁵ DROZ, « Du rôle international de la Suisse » (1883) in: *Etudes et portraits politiques*, Genève-Paris 1895, S. 67 f.

Schweizer Boden erhielt dieses Sendungsbewusstsein neuen Auftrieb. Ernest Roethlisberger, als Direktor des Internationalen Amtes für geistiges Eigentum einer der ersten schweizerischen « international civil servants », hiess jetzt die Schweiz nichts Geringeres als « les intérêts supérieurs de la communauté humaine » in die Hand nehmen ¹.

3. Mit dem Ausbruch des *Ersten Weltkriegs* steigerten sich solche Vorstellungen von der internationalen Rolle der Schweiz jäh zu Äusserungen kraftvollsten Sendungsbewusstseins. Das betraf zunächst den Willen zur Selbstdarstellung als Staat, der die Nationen Europas friedlich vereint: « Wir sind berufen, im Kleinen vorzumachen, was die Völker im Grossen nachmachen müssen, wenn sich Europa nicht selbst vernichten will », rief Robert Faesi aus; ein « Symbol » sollte die Schweiz in diesem Sinne sein, sagte Bundesrat Giuseppe Motta, als ein « Muster » bezeichnete sie der Berner Völkerrechtler Otfried Nippold, als ein « Beispiel » der Historiker William E. Rappard ².

4. Andererseits stieg im Denken mancher Schweizer der Sendungsgedanke der Völkerversöhnung jetzt empor zum Gefühl der *Berufung zum Vermittler- und Richteramt*. Paul Schweizer, der Geschichtsschreiber der schweizerischen Neutralität, forderte die Behörden auf, « unter dem Jubel der Massen aller Völker » eine Initiative zur Vermittlung zu ergreifen, und legte sogar konkrete Vorschläge für eine künftige Grenzziehung zwischen Deutschland und Frankreich in Elsass-Lothringen vor ³. Gleich ihm verkündeten jetzt Dutzende, die Schweiz habe das Recht und die Pflicht, die Kriegführenden zur Einstellung der Feindseligkeiten anzuhalten und den künftigen Frieden vorzubereiten. Das damals ausgesprochene Mahnwort eines Carl Spitteler — er bezeichnete derartiges als « patriotische Phantasien » ⁴ — scheint wenig Gehör gefunden zu haben. Erst der « Hoffmannhandel » bremste diese allzu kühnen Höhenflüge des schweizerischen Sendungsbewusstseins.

5. Aber kurz darauf, in der *Hohezeit der Völkerbundshoffnungen*, kehrte der Gedanke von der völkerversöhnenden und friedentiftenden Rolle der Schweiz mit frischem Glanz wieder. Für Bundesrat Motta war die nationale Idee mit den Zielen des Völkerbundes identisch; in Niklaus von Flüe, dem Mahner und Schlichter von der Tagsatzung in Stans, erblickte er die erste Verkörperung der zugleich schweizerischen und universalen Idee der Friedensvermittlung, und das Rütli bedeutete ihm ein für die Menschheit

¹ ROETHLISBERGER, « Le rôle international de la Suisse » in: *La Suisse au 19^e siècle*, publ. par Paul Seippel, t. 1, Lausanne 1899, S. 533.

² FAESI in: *Wir Schweizer, die Neutralität und der Krieg*, Eine nationale Kundgebung, Zürich 1915, S. 57-62; MOTTA, *Sieben Reden*, Zürich 1916, S. 38; NIPPOLD, *Die Schweiz und der zukünftige Friede*, Bern 1915; RAPPARD, *Zur nationalen Verständigung und Einigkeit* (Schriften für Schweizer Art und Kunst, Nr. 26), Zürich 1915, S. 4 f.

³ SCHWEIZER in *NZZ*, 209, 9.2.1916, 215, 10.2.1916, 1048, 10.6.1917, 1064, 12.6.1917.

⁴ SPITTELER, *Unser Schweizer Standpunkt* (Schriften für Schweizer Art und Kunst, Nr. 2), Zürich 1915, S. 22.

als Ganzes gültiges Symbol für das Ideal der Solidarität und des Rechts¹. Schweizer Historiker zeigten jetzt mit Stolz, dass die Schweiz eigentlich schon seit jeher das Prinzip der kollektiven Sicherheit und der schiedsrichterlichen Erledigung von Streitigkeiten befolgt habe und dass sie auch auf Grund jahrhundertealter Erfahrung die Menschheit zu lehren befugt sei, wie das Nationalitäten- und Minderheitenproblem am besten gelöst werden könne².

6. Pazifistische Linkskreise, so etwa der Theologe Leonhard Ragaz, gingen noch einen Schritt weiter und erblickten in den Bemühungen um die *Abrüstung* die wahre Mission der Schweiz. Folge die Schweiz nicht dem von Niklaus von Flüe, Zwingli und Pestalozzi vorgebahnten Pfad der Arbeit für den Frieden, so verliere sie, folgerte Ragaz, ihr moralisches Lebensrecht³.

7. Der *Zusammenbruch der Völkerbundshoffnungen* in den dreissiger Jahren bedeutete jedoch keineswegs das Verblassen des völkerversöhnenden Sendungsgedankens in der Schweiz. Vielmehr erhielt diese Idee nun frische Kraft und neue Bezüge. Der nationalistischen Übersteigerung und dem absoluten Anspruch des faschistischen Deutschland stellte Bundesrat Philipp Etter das Bild von der Schweiz im Herzen Europas entgegen — das Bild von der « Hüterin der Pässe » am « Kreuzweg der Nationen », das Bild des Gebirgsmassivs, dem vier Flüsse, vier Länder in Nord, Süd, West und Ost befruchtend, entströmten⁴. Zur politischen Idee von der Schweiz, die, wie Etter sagte, die grossen Lebensräume des Abendlandes durch ihre Zugehörigkeit zu allen Lebensräumen in einem einzigen Staat zusammenfasst, gesellte sich dann auch der kulturelle Ausblick, der Gedanke der « Helvetia mediatrix ». Diesen sprach vor allem Fritz Ernst aus⁵. In seinen Augen war die Schweiz « zu einer Art moralischer Treuhandschaft bestimmt » und berufen, die geistige Vielfalt des Abendlandes in einer Zeit, da Europa in die Irre ging, in eine bessere Zukunft hinüberzuretten.

8. Je beklemmender sich die *Umfassung der Schweiz durch die Achsenmächte* auswirkte und je dröhnender der Anspruch des « neuen Europa » ertönte, desto mehr besann man sich in der Schweiz, wo vor allem der europäische Aspekt der völkerverbindenden Mission betont worden war,

¹ Motta im Nationalrat, *Amtliches Stenographisches Bulletin der Schweizerischen Bundesversammlung*, 1920 (NR), S. 252 und S. 288-293.

² EMIL USTERI, *The Bienne-Bepet Arbitration* (Publications of the Carnegie Endowment for International Peace), New York 1936; HERMANN WEILENMANN, *Die vielsprachige Schweiz, Eine Lösung des Nationalitätenproblems*, Basel-Leipzig 1925.

³ RAGAZ, *Die Abrüstung als Mission der Schweiz*, Zürich 1924, und *Die neue Schweiz*, Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen, Olten³ 1918, bes. S. 148 f. und 154 f.

⁴ Etter in der « Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung », vom 9.12.1938, *Bundesblatt*, 1938, Bd. II, S. 985-1033.

⁵ ERNST, *Die Sendung des Kleinstaates*, Zürich 1940, bes. S. 86 f., und *Helvetia mediatrix*, Zürich² 1945, bes. S. 9-23 und 27.

auf das Universale. « Politisch wunschlos, sind wir im Laufe von Jahrhunderten geistig und wirtschaftlich Weltbürger geworden », sagte J.-R. von Salis in pointiertem Widerspruch zur « europäischen Politik » der nationalsozialistischen Grossraumpolitiker, « unser Menschheitsideal wird nicht durch die Meeresküste begrenzt . . . Die Universalität und das Menschheitsideal sind die lebensnotwendigen Kompensationen unserer Kleinstaatlichkeit und unserer Neutralität. »¹ In dieser Stunde der Not erfuhr der Gedanke der übernationalen Mission der Schweiz seine reinste Ausprägung.

9. Als *nach 1945* fast ganz Europa in Schutt und Asche versunken war, fühlten viele Schweizer einmal mehr den Drang, im Sinne der schweizerischen Tradition der Völkerverständigung zu handeln und für einen *europäischen Zusammenschluss* zu arbeiten. Schon vor dem Krieg hatte Graf Coudenhove-Kalergi, der geistige Führer der « Pan-Europa »-Bewegung, mit Bewunderung von der Schweiz als dem Vorbild eines künftigen Europa gesprochen²; während des Krieges hatte Denis de Rougemont geschrieben, im Einsatz für ein europäisches « Empire fédératif » liege letztlich die « raison d'être » der Schweiz und angesichts dieses hohen Ziels bleibe nur die Wahl zwischen « mission » oder « démission »³. Nun war das Wort von der Schweiz als des « Miniatureuropa » und des « Kristallisationspunktes eines geeinten Europa » mehr denn je zu hören, und immer wieder ertönte jetzt die Forderung, die Schweiz solle den Augenblick nützen und den ersten Schritt in der Richtung auf ein geeintes Europa hin tun⁴.

10. Die *europäische Integration* nahm freilich seit der Unterzeichnung des Römer Vertrags im Jahr 1957 einen ganz andern Verlauf. Es zeigten sich nun zwei Denkweisen, die beide mehr oder weniger in der Tradition der völkerverbindenden Sendungsidee wurzelten, jedoch weniger die europäische Einheit als die europäische Vielgestaltigkeit betonten. Einerseits sahen jetzt viele die Stunde gekommen, den Lauf des von Brüssel aus in die Zukunft eilenden Europa im föderalistischen Sinn zu beeinflussen und föderalistischen Geist noch rechtzeitig in die europäische Integration « einzubringen »⁵. Andere wurden durch diese Ereignisse zu einer realistischen Neubesinnung auf den Föderalismus angeregt und machten auf die nur durch geduldiges Reifenlassen überwindbaren zentrifugalen Kräfte innerhalb jeder Integrationsbewegung aufmerksam; auf Grund der schweizerischen Erfahrung

¹ VON SALIS, « Unser Schweizer Standpunkt, Grundsätzliches zu einem Artikel von Reichsminister Dr. Goebbels », *Neue Schweizer Rundschau*, NF. Jg. 10 (1942), S. 329-344.

² COUDENHOVE-KALERGI, *Pan-Europa*, Wien-Leipzig³ 1924, S. 151.

³ DE ROUGEMONT, *Mission ou démission de la Suisse ?* Neuchâtel 1940, bes. S. 103-111, 154, 195, 207-210; vgl. auch HANS BAUER und HEINRICH H. RITZEL, *Von der eidgenössischen zur europäischen Föderation*, Zürich-New York 1940.

⁴ Z. B. BEAT C. BÄSCHLIN und PIERRE-L. ZOLLIKOFE, *Eine offensive schweizerische Aussenpolitik*, hg. im Namen der « Bewegung Junges Europa », Bern² 1951.

⁵ Vgl. z. B. DE ROUGEMONT, « L'idée européenne en Suisse », *Die Schweiz*, 1964, S. 176-187.

gelangten sie zu einer skeptischen Beurteilung der europäischen Integrationsbewegung¹.

11. Die gesamte Nachkriegszeit ist in der schweizerischen Aussenpolitik auch charakterisiert durch die von Bundesrat Max Petitpierre im Jahr 1946 geprägte Devise « *Neutralität und Solidarität* ». Diese steht ebenfalls in der Tradition des aus der Idee der Völkerverständigung sich ergebenden Sendungsgedankens, und zwar in dem allgemeinen Sinne, dass sie das Bewusstsein der Interdependenz aller Völker und damit die Anerkennung weltweiter Mitverantwortung ausdrückt.

3. Die Idee des humanitär-caritativen Wirkens

1. Der Gedanke, dass der Schweiz die nationale Mission eigen sei, die Leiden der Menschheit zu lindern, findet sich erstmals in der Botschaft des Bundesrates betreffend die Wahrung der Neutralität im *Krieg von 1870/71* programmatisch formuliert. « Thätige Antheilnahme an den Leiden der Nachbarvölker » solle die Schweiz zeigen, heisst es dort². Mit den beiden grossen humanitären Aktionen, der Evakuierung der Strassburger Zivilbevölkerung und der Aufnahme der Reste der geschlagenen Bourbaki-Armee, drang dieser Gedanke tief in das Bewusstsein des Volkes.

2. Wenn die Schweiz sich humanitären Bestrebungen widmete, so standen die Leistungen des *Roten Kreuzes* im Mittelpunkt. Der Wille, die Leiden der Menschheit zu lindern, ist freilich viel älter als jeder nationale Sendungsgedanke, aber im schweizerischen aussenpolitischen Denken rückten die beiden Dinge nun immer näher zusammen; die Tatsache, dass das Werk des Roten Kreuzes hauptsächlich schweizerischer Initiative entsprungen war und dass dieser enge Bezug auch in der Umkehrung der schweizerischen Farben zum Ausdruck kam, half dabei wesentlich mit. Am Ende des 19. Jahrhunderts sagte Numa Droz, die Rolle der Schweiz solle « celui d'une sœur de charité » sein³.

3. Überragende Bedeutung kam dem humanitär-caritativen Sendungsgedanken im *Ersten Weltkrieg* zu. Das neutrale Abseitsstehen wurde jetzt in den Augen vieler Schweizer durch die caritative Aktivität veredelt zur « positiven Neutralität »⁴ oder zur « philanthropischen Neutralität »⁵. Gonzague de Reynold sprach vom humanitären Wirken als der « mission internationale » und « fonction sacrée » der Schweiz; in dieser Sendungsidee

¹ Z. B. DIETRICH SCHINDLER, « Parallelen Schweiz-Europa », *Schweizer Monatshefte*, Jg. 41 (1961/62), S. 30-38.

² *Bundesblatt*, 1870, Bd. III, S. 789-828, bes. S. 826 f.

³ DROZ, « Histoire politique de la Suisse au 19^e siècle » in: *La Suisse au 19^e siècle*, S. 322.

⁴ *NZZ*, 1410, 12.10.1914.

⁵ CARL ALBRECHT BERNOULLI in: *Wir Schweizer, die Neutralität und der Krieg*, S. 15 ff.

glaubte er sogar das schon seit dem Sempacher Brief von 1386 gültige nationale Prinzip zu erkennen ¹.

4. Im *Zweiten Weltkrieg* sah sich die humanitär-caritative Idee vor die Schrecken des Totalitären und vor dessen totale Missachtung der Menschenwürde gestellt. Die humanitäre Sendung bedeutete darum jetzt nicht mehr einzig einen Samariterdienst an den leidenden Völkern, sondern in viel allgemeinerem, tieferem Sinn auch das Bekenntnis zum Wert des Humanen überhaupt ².

5. Mit den Problemen, die sich im Zusammenhang mit dem *Prozess der Dekolonisierung* und dem Aufbruch der nach wirtschaftlichem Fortschritt strebenden Völker Asiens und Afrikas stellen, hat die humanitäre Sendung ein neues Wirkungsfeld in der Entwicklungshilfe erhalten ³. Die Ansicht, dass die Pflicht zur Aktivität auf diesem Gebiet sich gerade auch aus der nationalen humanitär-caritativen Tradition ergebe, ist schon oft geäußert worden.

III. Aussenpolitische Wirkungsweisen der Sendungsgedanken

1. *Die integrierende und isolierende Funktion*

1. Aus dem historischen Werdegang der drei schweizerischen Sendungsgedanken lässt sich ersehen, dass diese jeweils als geistige Abwehr gegen die Anfechtungen durch eine andersgeartete Umgebung entstanden sind. Als ganz Europa von Monarchen regiert wurde, erhoben die Aufklärer die schweizerische Ausnahmestellung als Demokratie zum *republikanisch-demokratischen Sendungsbewusstsein*. Das Hauptmerkmal dieses Sendungsbewusstseins ist der Anspruch, damit ein in höheren Grundsätzen wurzelndes und darum überlegenes Legitimationsprinzip zu vertreten. Indem es so das Anderssein und die Existenz der Schweiz in einer monarchischen Umwelt rechtfertigte, vermehrte es den Stolz der einzelnen, diesem Staat anzugehören. Es festigte somit die *nationale Integration* und bildete in dieser Funktion ein besonders wirksames Element des Nationalbewusstseins.

2. Die *Sendungsidee der übernationalen Völkerverständigung*, die als Antwort auf den Sprachnationalismus entstand, hatte nicht allein das nationale Sendungsbewusstsein in einer von andern Kräften gestalteten Umwelt zu stärken. Denn das Nationalitätenprinzip, der Wille, die Menschen nach ihrer Zugehörigkeit zu Kultur- und Sprachgruppen politisch zu einigen,

¹ DE REYNOLD, *Indépendance et neutralité* (SA aus der *Revue militaire suisse*, 1915), S. 30 f., und *Comment se forme une nation*, Oxford 1918, S. 5 ff.

² Vgl. dazu BRUNNER, *a. a. O.*, S. 20.

³ Vgl. JACQUES FREYMOND, « Le petit Etat est-il anachronique ? », *Die Schweiz*, 1963, S. 9-17; FRIEDRICH TRAUGOTT WAHLEN, *Unsere christliche Verantwortung im Blick auf wirtschaftlich benachteiligte Völker*, o. O. 1959.

musste, falls es auch in der mehrsprachigen Schweiz erwachen sollte, im Land selber eine ungeheure Sprengwirkung haben; wie ernst diese Gefahr war, hat der « Graben » gezeigt, der sich nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zwischen Welsch und Deutsch auftrat. Im Gefühl der Überlegenheit über die « Barbarei der Racen und der Raceneitelkeit » einen *nationalen Halt gegen zentrifugale Kräfte* zu finden, war für die Schweiz folglich ein dringendes Erfordernis.

3. Der *humanitär-caritative Sendungsgedanke* besass eine ähnliche Funktion: Den Herausforderungen von Monarchie und Sprachnationalismus konnte man das Überlegenheitsgefühl der demokratischen Legitimität und der Völkerverständigung entgegensetzen; nahm der Druck von aussen zu, so liess sich dieses Überlegenheitsgefühl zum missionarischen Bewusstsein steigern. Wenn aber erst einmal der Krieg zwischen Monarchien oder Sprachnationen ausgebrochen war, verlor der Anspruch, etwas politisch Besseres und Höheres zu vertreten, viel von seinem Gewicht. Für die Schweiz war das unbeteiligte Beisitestehen in Kriegen der Monarchien selbstverständlich und im Krieg der Sprachnationen lebensnotwendig; für jene hingegen, die sich in solchen Kriegen für ein bestimmtes politisches Lebensprinzip aufzuopfern hatten, blieb der politische Überlegenheitsanspruch der Schweiz unverständlich, und ihre Neutralität erschien als Gleichgültigkeit. Der Rahmen, in dem in solchen Augenblicken das schweizerische Selbstbewusstsein einen Halt und das Sendungsbewusstsein einen Gegenstand finden konnte, durfte darum nur ein *unpolitischer* und *überpolitischer* sein, am besten eben das humanitär-caritative Wirken. Dieser Sendungsgedanke war zugleich der allgemeinste und sublimste.

4. Was die *aussenpolitische Maxime der Neutralität* im besondern betrifft, lässt sich feststellen, dass diese durch die Sendungsgedanken entweder *begründet* oder, wo sie andere Gründe hatte, *gefestigt* wurde. Als im Jahr 1870 die « Dynasten » und « Kabinette » von Frankreich und Deutschland miteinander im Krieg lagen, konnte der damalige Nationalratspräsident Anderwert die Session mit den Worten eröffnen: « Eines dürfen wir kühn voraussagen und uns glücklich preisen, dass dasjenige Prinzip, auf welches das schweizerische republikanische Staatswesen aufgebaut ist . . . , ferne, ferne abliegt von den Motiven, welche den blutigen Zwist entfacht haben. » Denn es stehe, fuhr der Redner fort, « unsere republikanische Denkungsart, unsere Auffassung über Völkerglück, unser staatliches Streben, neutral, ja völlig fremd zu dem Ideenkreise, aus welchem der Konflikt zwischen den beiden Monarchien hervorgegangen ist. » ¹ In ähnlicher Weise liess sich in der Periode nationalistischer Spannungen und Kämpfe vom Standpunkt des völkerversöhnend-übernationalen Sendungsbewusstseins aus sagen, dass die Schweiz « inmitten des sinnlos erregten Europas » ² unerschüttert ihre hohe

¹ *Bundesblatt*, 1870, Bd. III, S. 33 f.

² WEILENMANN, *a. a. O.*, S. 228.

Bestimmung erfülle, Angehörige verschiedener Sprache und Kultur in Frieden Seite an Seite zu halten. Und vollends konnte eine durch humanitär-caritative Aktivität legitimierte Neutralität jederzeit höhere Geltung beanspruchen als das Engagement in einem blutigen Konflikt. Die neutrale Haltung wurde so *ethisiert*, und das verankerte sie tief im Emotionalen.

5. Aus historischen Gründen war die Schweiz während langen Abschnitten ihrer jüngsten Vergangenheit eine « Ausnahme von der europäischen Norm »¹, ein « Ort des Gegenläufigen »², eine « Suisse à contre-courant »³. Als solche war sie *isoliert*. Die Isolation brachte einerseits die Anfechtung der Existenz von aussen, anderseits die Gefahr innerer Desintegration. Dem ersten begegneten die drei Sendungsgedanken durch Rechtfertigung der Sonderexistenz der Schweiz, gegen das zweite wirkten sie als Elemente nationaler Integration. In dieser Doppelfunktion als Instrumente der äusseren und inneren « geistigen Landesverteidigung » haben sie die durch die Geschichte gegebene *Isolierung durch einen geistig-politischen Isolationismus akzentuiert* und, soweit sie sich auf Grundsätze universaler und überzeitlicher Natur stützten, *verabsolutiert*. Unter bestimmten Umständen konnten sie aber auch die gegenteilige Wirkung zeitigen.

2. Auflösende Wirkungen und Konflikte mit dem nationalen Interesse

1. Das *demokratische Sendungsbewusstsein*, das mithelfen sollte, das Dasein der Schweiz inmitten einer monarchisch regierten Umwelt zu erleichtern, spornte bereits die Helvetiker zu einer aussenpolitischen Verhaltensweise an, die den wahren nationalen Interessen nicht entsprach. Sich auf die schweizerische Sendung zum Kampf für die grosse und heilige Sache der Freiheit berufend⁴, schlossen sie ein Bündnis mit Frankreich. Die Idee der nationalen Sendung war nun in einem *nationalen Kreuzzug* verwirklicht. Ein aus dem republikanisch-demokratischen Sendungsbewusstsein genährter *Aktivitätsdrang* zeigte sich auch später zu wiederholten Malen: Zur Zeit der griechischen Freiheitskriege half man, die Toten von Scios und Missolunghi mit den Helden von Morgarten und Näfels vergleichend⁵, begeistert mit Geld, Waffen und Munition, und Ähnliches geschah, als sich im Jahr 1863 die Polen erhoben. Im Sturmjahr 1848 gab es sogar im Schosse der Behörden eine sehr ernsthafte Diskussion⁶ über die Frage, ob denn die Pflicht zur

¹ WERNER NÄF, *Die Schweiz in Europa*, Bern 1938, S. 9.

² KARL SCHMID, « Versuch über die schweizerische Nationalität » in: *Aufsätze und Reden*, Zürich-Stuttgart 1957, S. 10-133, bes. S. 104 ff.

³ HERBERT LÜTHY, « La Suisse à contre-courant » in: *Preuves*, Nr. 140 (Oktober 1962), S. 16-28.

⁴ Vgl. die von GLAYRE und MOUSSON verfasste Proklamation vom 13.2.1799 in: *Der schweizerische Republikaner*, 17.2.1799, S. 609.

⁵ Vgl. z. B. *Appenzellisches Monatsblatt*, 1826, Nr. 8, S. 151 f.

⁶ *Abschied der ordentlichen eidgenössischen Tagsatzung des Jahres 1847*, III. Theil, S. 23 f.

selbstlosen Unterstützung der revolutionären Bewegungen im Ausland nicht aus dem Lebensprinzip der Schweiz zwingend sich ergebe und ob Neutralsein in diesem Augenblick nicht feigem Egoismus gleichkomme. Der Ruf nach Aufgabe der Neutralität und nach solidarischer Aktion mit der demokratischen Welt war auch im Oktober 1956 wieder zu vernehmen.

2. Wenn der *völkerversöhnende Sendungsgedanke* sich in aktivistischen Programmen niederschlug, so stand nicht bloss die Neutralität auf dem Spiel; in ihrem missionarischen Schwung befürworteten die Verfechter solcher Ideen von der Schweiz schliesslich auch *Selbstaufopferung* und *Selbstaufgabe*. Dies war vom 19. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart der Fall, wenn die Einigung Europas zur Diskussion stand. Vielen schweizerischen Vorkämpfern für den europäischen Zusammenschluss war dieses Ziel wertvoll genug, um die *nationale Sonderexistenz der Schweiz in einem als erhabener empfundenen Zusammenhang* aufgehen zu lassen. Die Forderungen nach einer schweizerischen Friedensvermittlung und oft auch die diplomatischen Aktionen, die von dieser Erscheinungsform des schweizerischen Sendungsbewusstseins getragen werden, neigten und neigen auch heute noch häufig dazu, allfälligen der Schweiz daraus erwachsenden Nachteilen nur untergeordnete Bedeutung beizumessen. Die « differentielle Neutralität » der Schweiz im Völkerbund kann als ein Kompromiss zwischen dem nationalen Interesse, das Neutralität gebot, und dem durch das nationale Sendungsbewusstsein gestärkten völkerversöhnenden Idealismus betrachtet werden.

3. Hatten der demokratische und der völkerversöhnende Sendungsgedanke — vom dritten, humanitären, kann bei der Betrachtung dieser Seite des Problems abgesehen werden — in Zeiten der Isolierung der Schweiz die Existenz der Nation verteidigt und die Neutralität ethisiert, so drängten sie in Perioden, da das politisch-ideologische Klima der Umgebung in sein Gegenteil umschlug, zur *Solidarisierung* mit umfassenderen Kräften und zur *Selbstaufgabe* in deren Namen. In solchen Situationen gerieten die Sendungsgedanken in *Widerspruch zur Neutralität* und schliesslich auch in Widerspruch zum Zweck, dem dieses aussenpolitische Mittel diene, dem *nationalen Interesse an der Erhaltung der Sonderexistenz der Schweiz*. Zwar waren sie aus dem Willen und der Notwendigkeit heraus, diese nationale Sonderexistenz zu rechtfertigen, entstanden; sie verdankten ihre Entstehung jeweils der *Kombination zweier Loyalitäten* — der Loyalität zur Nation und der Loyalität zu einem Prinzip absoluter Art. Die beiden Loyalitätsbindungen vertrugen sich problemlos, solange die Schweiz isoliert blieb und das Wirken der Sendungsgedanken sich im rein Defensiven erschöpfte; man war ein guter Schweizer, wenn man das monarchische Prinzip aus tiefster Seele verabscheute oder den Sprachnationalismus als Sünde verwarf. Man brachte aber die Schweiz in Gefahr, wenn man Throne stürzen und Kriege der Völker beenden oder verhindern wollte. Wurden die in den Sendungsgedanken angesprochenen politischen Kräfte virulent, so musste jeder Schweizer einer

der beiden Loyalitätsbindungen, Nation oder Mission, auf Kosten der andern den Vorzug geben. Diese Wahl ging nicht immer schmerzlos vonstatten; um sie dreht sich fast die gesamte aussenpolitische Diskussion seit mehr als hundertfünfzig Jahren.

IV. Grenzen des Problems

1. Man würde den Tatsachen nicht gerecht, wollte man die drei Sendungsgedanken lediglich als gewissermassen taktisch begründete schweizerische Antworten auf geistig-politische Herausforderungen durch die Umwelt interpretieren. Oftmals waren die Sendungsgedanken vielmehr Ausdruck einer *echten idealistischen Haltung*, ja einer letztlich religiös begründeten Überzeugung. Für einen Carl Hilty¹ bedeutete die Existenz der Schweiz grundsätzlich « nur das Werk einer Idee », nämlich der « Herstellung einer vorbildlichen Demokratie ». « Das ist ihr weltgeschichtlicher Beruf », schrieb er, « sonst hat sie keinen rechten inneren Grund zu existieren. » Im vorwiegend monarchischen Zeitalter, in dem Hilty lebte, stellte der Kampf um die Unabhängigkeit der Schweiz darum eine durch Letztgültiges gerechtfertigte Handlung, eine Art « bellum iustum », dar. In besonders konsequenter Weise hat Johann Caspar Bluntschli schon früh im Namen einer Mission die Selbstaufgabe der Schweiz gefolgert. Für ihn war die Schweiz das erhabene Vorbild für das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedener Sprache und Kultur in einer grösseren europäischen Gemeinschaft. « Wenn dereinst », so schloss er daraus, « das Ideal der Zukunft verwirklicht sein wird, dann mag die internationale Schweizer-nationalität in der grösseren europäischen Gemeinschaft aufgelöst werden. Sie wird nicht vergeblich und nicht unrühmlich gelebt haben. »² Der Wissenschaftler, der das Werk solcher Persönlichkeiten betrachtet, kann derartige Äusserungen eines echten und ursprünglichen Idealismus nur mit Respekt zur Kenntnis nehmen.

2. Andererseits lässt sich aber nicht übersehen, dass im Laufe der vergangenen zweihundert Jahre oft die eine oder die andere Idee als « die wahre » und « die von der Vorsehung aufgetragene ewige Sendung » der Schweiz bezeichnet worden ist — um dann bereits von der nächsten Generation wieder umgedeutet oder gar völlig fallengelassen zu werden. In historischer Perspektive erscheinen die Sendungsgedanken somit als *etwas Relatives*. Das hat viele namhafte Denker veranlasst, die Notwendigkeit von Rechtfertigungen und Sendungsgedanken zu verneinen. Im Namen des *Realismus* lehnen sie Begriffe wie « Daseinsrecht » und « Sendung » ab und sehen in der Fähigkeit und im Willen, einen Staat zu bilden, die ausreichende und einzige

¹ Vgl. HILTY, *Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft*, Bern 1875, bes. S. 16, 31 ff., 59 ff., und *Ideen und Ideale schweizerischer Politik*, Bern 1875, bes. S. 3 ff. und 12 ff.

² BLUNTSCHLI, *Nationalität*, S. 24.

Legitimation staatlicher Existenz¹. Was die aussenpolitische Maxime der Neutralität, diesen ersten Gegenstand jeder von Sendungsgedanken geprägten Diskussion, betrifft, so gilt sie dieser realistischen Sehweise bloss als ein nach Massgabe der *Staatsräson* gewähltes Mittel zum Zweck. « Wir bekennen also offen », sagt Professor Edgar Bonjour, « dass wir die Neutralität für ein national-egoistisches Werkzeug halten. »²

3. Indessen verliert der *Gegensatz von « Idealismus » und « Staatsräson »* bei näherem Zusehen seine Absolutheit, und zwar aus zwei Gründen: Ein erster Grund ist die mangelhafte Bestimmtheit des Begriffes der « *Staatsräson* » selbst; dieser Begriff, im Meineckeschen Sinne die realistisch eingeschätzte Erfordernis des Staatswohls, beruht auf der Vorstellung eines Zweck-Mittel-Verhältnisses. Zwecke und Mittel lassen sich aber in politischen Dingen kaum je sauber auseinanderhalten; was dem einen Bürger ein Zweck ist, gilt dem andern möglicherweise nur als ein Mittel und umgekehrt. Zweitens steht der Inhalt des grundlegenden Wertes, auf den sich die Staatsräson bezieht — nämlich das « *Staatswohl* » oder das « *nationale Interesse* » — keineswegs objektiv fest. Dieses nationale Interesse ergibt sich vielmehr aus der Gesamtheit aller jener geheimen Sehnsüchte und Ideale oder Ängste und Abneigungen, die eine Gruppe von Menschen gemeinsam teilt und die in diesen Menschen den Willen zum Zusammenleben in einem gemeinsamen Staat wach werden lassen.

4. Das nationale Interesse findet sich also in jenen Ideen begründet, die die nationale Integration bewirken und die Identität dieser Menschengruppe prägen. Aussenpolitische Sendungsgedanken — der Wunsch, sich von der Umwelt abzuheben, sie zu übertreffen und ihr Vorbild zu sein — sind aber in bestimmten Situationen bei bestimmten Völkern die *aktivsten Kräfte der nationalen Integration* und die *wichtigsten Elemente der nationalen Identität*. Dieser grundlegenden Tatsache eingedenk, muss eine historische und sozialpsychologische Analyse der aussenpolitischen Sendungsgedanken ohne den falsch verstandenen Anspruch erfolgen, mehr tun zu können, als die Erscheinungen zu beobachten und ihre Wirkungen festzustellen. Über ihren staats- und rechtsphilosophischen und sozialetischen Eigenwert zu urteilen, ist ein anderes Problem, zu dem sich das hier Gesagte lediglich als eine Klärung von Vorfragen verhält.

¹ Z. B. EMIL BRUNNER, *Gerechtigkeit*, Eine Lehre von den Grundgesetzen der Gesellschaftsordnung, Zürich 1943, S. 272 ff. und 290 ff.

² BONJOUR, *Die schweizerische Neutralität*, Ihre geschichtliche Wurzel und gegenwärtige Funktion (Schriftenreihe, hg. von der Studentenschaft der Universität Bern, Nr. 3), Bern 1943, S. 29; vgl. auch WEITNAUER, *a. a. O.*, und RUDOLF BINDSCHIEDLER, « Grundlagen der schweizerischen Aussenpolitik », *Schweizer Monatshefte*, Jg. 43 (1963/64), S. 2-21.

